

Der Beter hat mit Dir Gott zu tun.

Vortrag des Spiritual Dr. Hans Günter Bender am 2. Dezember 1986

=====

Der Kasperle im Kasperletheater fragt sein Publikum: "Seid ihr alle da?" - Die Anwesenden rufen ihre Antwort laut: "Jaa!" Wir sind da - ich bin da - ihr seid da - sie sind da. Und wer sonst?

Gott, Du bist da... Du hier? Jetzt? - Ja! Du, Gott, hier jetzt! Du hast Dich selbst dem Mose so vorgestellt und Deinen Namen kundgemacht: Ich bin der "Ich-bin-da". (Ex 3,14; das dritte Kapitel des Buches Exodus tut mir bei jeder Lektüre immer wieder neu und anders gut.) Martin Buber übersetzt so: "Ich werde dasein, als der ich dasein werde".

Du Gott bist da - jetzt hier, wenn wir Dich dasein lassen. Du bist nicht da, wenn wir Dich nicht da-sein lassen. Wenn wir nicht mit Dir zu tun haben, bist Du für uns nicht da. Ein Gott, um den ich mich nicht kümmere, ist nicht da. Ein Gott, der nicht mir gegenüber und in mir und zwischen uns ist (um es trinitarisch zu sagen!), auf den ich nicht hinlebe, den ich in meinem Leben nicht entdecke, ist nicht da. Gott, Du hier! - Und wo sonst?

Auf meinem Zimmer? Vorhin im Speisesaal - und dann auf den Fluren? Im Seminar; bei diesem langweiligen Referat? - Gott Du - bei der Diakonenweihe, im Weihebischof, in den neuen Diakonen! Gott - Du bei der Hausversammlung am Samstag! Ich glaube Deine Gegenwart hier im Tabernakel und in jedem der Anwesenden - und zwischen uns allen - als Deinen Heiligen Geist.

Zumeist ist unsere Auffassung von der Wirklichkeit - auch von der Wirklichkeit Gottes - naiv objektivierend; die Dinge sind wie sie sind - ob wahrgenommen oder nicht. Wir übersehen dann, daß alle Wirklichkeit nur da ist, wenn wir sie wahrnehmen - und wie wir sie wahrnehmen. Von dem großen Religionsphilosophen Bernhard Welte, dem Lehrer unseres Bischofs, habe ich einmal in einer Seminarsitzung wie beiläufig den Satz gehört: "Wenn die Glocken des Freiburger Münsters läuten - und niemand hört sie, dann läuten die Glocken des Freiburger Münsters nicht". Ich verstand den Satz natürlich nicht. Ich dachte, wenn die Glocken läuten, dann läuten sie eben, ob sie nun einer hört - oder nicht. Mir schien der Satz ein heillosen Subjektivismus. Aber ich habe ihn behalten - und unverstanden mit mir herumgetragen; bis plötzlich, viele Jahre später - eines Tages! - ich weiß nicht wie! - da sah ich ein, der Satz ist wahr, so wie menschliche Sätze überhaupt wahr sein können: Erkennender

und Erkanntes gehören zusammen in einer unaufhebbaren Beziehung. Viel später - ich war schon lange Priester - kam ich auf der Fähre von Rotterdam nach England mit einem Inder ins Gespräch. Unvergessen ist mir sein Satz: "Nur der Gott lebt, mit dem ich lebe. Lebe ich nicht mit ihm, glaube ich nicht an ihn, dann ist er nicht". Auch dieser Satz geht mit mir, wie Weltes Satz von den Freiburger Münstererglocken. Geheimnis der Zusammengehörigkeit! Geheimnis der Verbundenheit.

Ich hatte - Wie Sie alle - in den letzten Tagen genügend Gelegenheit zu sagen: "Du bist da" - und ich hatte Gelegenheit, mich "von Dir" ansprechen zu lassen. Drei Gelegenheiten neben den schon genannten, die Sie mit mir teilen, möchte ich (eher diskret und nur andeutend) erzählen:

Ich verbrachte den Sonntagnachmittag und den Montagvormittag in einer kleinen Gruppe von Priestern und Laien, die miteinander, angestiftet vom Weg Charles de Foucauld, nach der Gegenwart Gottes im Leben suchen. In den 20 Stunden, die wir zusammen waren, haben wir zweimal eine Stunde schweigend die Anbetung des Eucharistischen Brotes gehalten. Angeleitet hatte uns dafür ein längeres Hören und Bedenken des adventlichen Evangeliums vom wartenden Simeon (Lk 2,25-32). In der Anbetung entstand in mir folgendes Gebet:

Gott, Du bist wie Brot. Du bist Brot.

Gott, Du bist wie ein Kind. Du bist ein Kind.

Gott, Du bist ein Armer! Wirklich! Amen.

Der letzte Satz meines Gebetes greift eine mehrfache Begegnung mit einem Penner auf, dem ich nicht helfen kann. Er ist obdachlos und alkoholabhängig, er will - manchmal aggressiv, daß ich ihm helfe. Ich weiß nicht, wie das gehen kann. Noch erfahre ich an ihm, der nicht leben kann, nur meine Ohnmacht, ihm zum Leben zu helfen. Er geht in seiner Not mit mir - immer und überall: Ich komme nicht von ihm los; aber ich will auch nicht von ihm los kommen. Er gehört zu meinem Leben und macht mich ratlos und hilflos. Geheimnis der Zusammengehörigkeit, Geheimnis der Verbundenheit. "Gott, Du bist ein Armer".

Die dritte Erfahrung: ich war gestern beim P. Klein beichten. Er war am Tag vorher bei der Predigt zusammengebrochen. Uns beiden war bewußt, das kann unser letztes Gespräch auf dieser Erde sein. Ich versuchte, ihm zu danken für alles, was ich von ihm gelernt habe. (Ich kenne ihn seit 1967 - und er gehört zu den wichtigsten Freunden und Helfern in meinem Leben.) Auf meinen Dank antwortete er ungefähr so:

das ist falsch; du hast nichts von mir gelernt. Wenn du etwas Gutes hier gehört hast: dann hat Gott zu dir gesprochen - und Gott hat in dir gehört. Denn ohne ihn können wir nichts tun.

In diesen drei Begebenheiten (Gespräch mit dem zum Brot gewordenen Jesus - Gott; ohnmächtiges Gespräch mit dem Penner; dankerfülltes Gespräch mit P. Klein) - wie in vielen anderen Situationen - erwies sich die Wahrheit des Gebetsrufes, mit dem wir diese Überlegungen begonnen haben: "Gott, Du bist da. Ja Du! Jetzt! Hier".

Für mich kommt diese Wahrheit zum schönsten Ausdruck in dem mündlich überlieferten chassidischen Lied, das wegen der vielfach wiederholten "Du"-Ausrufe auch "Dudele" genannt wird.

An Gott

"Meister der Welt, Meister der Welt, Meister der Welt!

Meister der Welt,

ein Dudele will ich Dir singen:

Du Du Du Du Du...

Wo kann ich Dich finden,

und wo kann Dich nicht finden?

Du Du Du Du Du...

Denn wo ich geh - Du,

und wo ich steh - Du,

bloß Du, nur Du, Du

aber Du, wieder Du,

Du Du Du Du Du!

Gehts mir gut - Du,

behüte schlecht - ach Du!

Du Du Du Du Du...

Osten Du, Westen Du,

Norden Du, Süden Du

Du Du Du Du Du...

Himmel Du, Erde Du, oben Du, unten Du,

Du Du Du Du Du Du Du Du Du:

Wie ich dreh mich, wie ich wend mich -

Du...!"

Das geschieht beim Beten, daß ich mit dem Du meines Lebens zu tun bekomme. Von allen Seiten, von außen und von innen, bin ich von Dir umgeben; werde ich von Dir angerufen. Du Gott in allem - in jedem hier. Die Nähe Gottes ist eine anrufende, mich herausrufende, mich zu IHM, zu Dir, Gott, hinrufende Nähe. Das ist die Nähe zum

ewigen Du. Davon sagt Martin Buber (in "Ich und Du") "Das ewige Du kann seinem Wesen nach nicht zum Es werden..." Er meint: Wir haben nicht mit Gott zu tun, wenn wir über ihn reden - was unumgänglich ist, wir haben mit Gott zu tun, wenn wir wahrnehmen, wie wir mit IHM in Beziehung stehen. Das ist das Gebet, mein Ruf: Du! Dir! Hier kommt zur ahnenden Erfahrung, das Wort "Gott" ist vom Ursprung her ein Vokativ, eine Anrede - wie ein Name. Anders darf es eigentlich nicht gebraucht werden - als betend. Und das Beten muß getan werden.

So hatten wir im ersten Vortrag angesetzt: Wir lernen beten nur dadurch, daß wir es tun. Betend habe ich also zu tun. Stifter beschreibt die Andacht eines Mädchens, das am Bildstock kniet, so: Sie tat ihr Gebet. Beten ist Tun. In diesem Tun habe ich mit jemanden zu tun. Der Beter hat mit Gott zu tun.

Beten heißt (auch): mit Gott bewußt zu tun haben; Beten heißt: mit Ihm - Ihn wahrnehmend - zu tun haben. So bekommt der Beter mit Ihm zu tun. Beten ist nämlich nicht eine Tätigkeit, die einer für sich alleine tun kann wie Schwimmen oder Putzen. Zum Beten gehören wenigstens zwei: ich, der Beter, und der, zu dem ich bete. Zwischen den beiden geschieht etwas: ich habe zu tun mit Gott und bekomme zu tun mit Ihm. Im Beten geschieht Beziehung: die Beziehung des Menschen zu Gott und Gottes Beziehung zum Menschen. Beten ist Beziehung.

Von einer Beziehung ist nur schwer und unvollkommen zu reden; sie ist eigentlich nur zu erleben. Beten ist nämlich Leben, es kann nur getan, nur gelebt und erlebt werden. Denn, wenn ich von einer Beziehung spreche, betrachte ich sie schon gleichsam von außen, es sei denn, ich spreche mit dem, mit dem ich die Beziehung lebe. Im Beten erlebe ich und vollziehe ich ausdrücklich meine Beziehung zu Gott.

Bei einer Beziehung ist nicht und ist nie klar, wie sie angefangen hat und wer von den beiden sie angefangen hat. In dem ersten Vortrag über das Beten haben wir unsere, die menschliche Seite des Anfangens bedacht: unsere Bemühung, um Sammlung und (mit dem Psalm 63) um Gottsuche. Doch können wir Gott suchen, bevor wir Ihn nicht schon längst gefunden haben, von Ihm gehört haben, Ihn ahnen und von Ihm wissen - wie undeutlich und vorläufig auch immer. "Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest". (Pascal Pensées)

Und ich muß hinzufügen, wir könnten Gott überhaupt nicht suchen, hätte Er uns nicht längst gesucht und gefunden ...wir, die wir in Ihm leben, uns bewegen und sind. (vgl. Apg 17.28)

Von diesem Anfang der Beziehung bei Gott und durch Gott spricht der 1. Johannesbrief: "Nicht darin besteht die Liebe, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt ...hat ... Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat". (4,10 und 4,19. vgl. Röm 5,1-11).

Gott hat den Anfang gemacht. Er ist der Anfang von allem. Er hat mit jedem von uns angefangen. Wir leben nur aus diesem Grunde, daß Er uns will. In diesem Seinem ewigen Willen waren wir immer schon von Ewigkeit her gewollt. Gott war nie ohne uns. Er hatte schon seit je eine Beziehung, Seine Beziehung, zu uns. Auch das ist Gottes Leben, Sein Leben, Seine Beziehung zu uns, zu jedem von uns, zu haben, nein, zu sein. Gott lebt in Beziehung zu uns, wir leben, weil er Seine Beziehung zu uns lebt.

Zwischen uns und Gott ist es wie zwischen zwei Menschen, die sich lieben lernten: Habe ich dich zuerst gesehen, fing es mit meinen Blicken an - oder hast du nicht zuerst meine Blicke auf dich gezogen; du hast mich beeindruckt und berückt. Aktion und Passion gehen ineinander über und sind im Grunde untrennbar; denn nicht die Liebenden haben sich gefunden und lieben sich jetzt - sondern es ist umgekehrt: weil sie sich lieben, weil Liebe zwischen ihnen waltet, sind die Liebender und Geliebter, Liebende und Geliebte zugleich. Die Beziehung ist der Ursprung, das Ursprüngliche; aus ihr und in ihr geschieht alles. Ähnlich ist es auch beim Streit der Kinder. In dieser aggressiven Beziehung behauptet jeder, der andere habe angefangen - und er weiß sich dabei im Recht. (So ist es vielleicht auch zwischen den Großmächten; jede traut der anderen den "Erstschlag" zu; niemand hat mit dem Rüsten angefangen; denn man kam allenfalls dem anderen zuvor, der anzufangen drohte.)

Immer waren wir schon - jeder von uns unverwechselbar - ein Gedanke Seines liebenden Herzens und Seiner schöpferischen Macht. Immer schon waren wir ein auszusprechendes Wort und ein von ihm zu rufender Name. "Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoße hervorkamst, habe ich dich geheiligt" (Jer 1,5) gilt nicht nur vom Propheten Jeremia, sondern von jedem von uns. Vom ganzen Volk Israel heißt es - und von jedem Menschen kann es heißen: "Ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir". (Jes 43,1) Von Anfang an, von Ewigkeit her hat Gott uns gemeint, von uns gesprochen, zu uns "Ja" gesagt und dann einmal uns in diese Zeit gesprochen: Ja du! Ich will dich!

(Ich, Gott, will dich, Mensch.) Dieses "Ja" Gottes, von dem wir leben und in dem wir leben, - unsere Geborgenheit - findet Kurt Marti in seinem Gedicht:

"höhle

dunkel leuchtende höhle

wo wir

wärme suchen und zuflucht

bei feuer und freunden

schöne höhle du gott

in der wir

immer schon gingen

und wußten es nicht"

Dieses "Ja" Gottes ist unsere Burg, in der wir uns finden, wenn wir beten.

Uns allen ist die Geschichte vom kleinen Samuel vertraut, der am Heiligtum von Schilo unter Anleitung des alten Eli den Dienst vor dem Angesicht des Herrn versah (vgl. 1 Sam 2,18). Im Schlaf hört er sich bei seinem Namen gerufen. Weil er den Herrn noch nicht kannte und ihm das Wort des Herrn noch nicht offenbart worden war (vgl. 3,7), mißdeutete er den Ruf. Eli mußte ihn erst dazu bringen, diesen Ruf als Gottes Ruf an ihn zu verstehen. Und Eli brachte ihn auch dazu, auf diesen Ruf entsprechend zu antworten - nämlich in der geziemen- den und erfürchtigen Bereitschaft zum Dienen: "Rede, Herr; denn dein Diener hört". (3,9 u 10).

Jeder von uns darf sich von Gott bei seinem Namen gerufen glauben und wissen. Mit dem Vernehmen dieses Rufes, mit dem Wahrnehmen, von Gott gerufen zu sein, auf diesen Ruf Antwort geben zu dürfen, be- ginnt jedes Gebet (auch wenn dieser Gottesruf nicht jedesmal ge- spürt oder bedacht wird). Nicht wir fangen an zu beten, Gott hat immer schon angefangen mit uns. Unser Gebet kann immer nur Antwort sein. Der Mensch lebt als Antwort auf das ihn von Gott als er selbst zugesprochene Wort, also eine "responserische Existenz". Im Beten macht er ausdrücklich, daß es so mit seinem Leben bestellt ist. Sein Leben ist die Antwort, für die er im Beten Worte findet. So ist der Zusammenhang von Leben und Beten ursprünglich gegeben und braucht nicht im Nachhinein hergestellt zu werden. Betend spreche ich aus, was mein Leben ausmachen darf: ich habe immer und überall mit Dir, Gott, zu tun.

Der Beter weiß nichts anderes, als daß Du Gott da bist und mit ihm bist. Das ist das, was meinem Beten den Anfang gibt, daß Du es mit mir angefangen hast, daß Du mit mir zu tun hast, immer schon, länger als ich lebe - und daß ich deswegen mit Dir zu tun haben will. Das ist der Anfang meines Betens, daß Du da bist - immer und überall. "Du bist da - mit mir", das nehme ich wahr; "Du bist da", das sage ich Dir - von Dir - für mich. Das ist der zu bedenkende Inhalt des 139. Psalmes:

"Ob ich sitze oder stehe, du weißt von mir.

Du bist vertraut mit allen meinen Wegen

Du umschließt mich von allen Seiten -  
und legst deine Hand auf mich.

Wohin könnte ich fliehen vor deinem Geist,

Wohin mich vor deinem Angesicht flüchten?

Ich danke dir, daß du mich so wunderbar gestaltet hast".

Diesem Gott will ich gehören und gehorchen. "Rede Herr, dein Diener hört" immer! Nur im achtsamen Hören des mich Ansprechenden, der sagt: "Du bist gemeint", habe ich mit Dir Gott zu tun. Ich Dein Diener, Dein Knecht, Dein Freund".

Das muß und will ich vor allem und in allem Beten wissen: ich habe mit dem Herrn meines Lebens zu tun, ich habe mit meinem Lebenspartner und Lebensfreund zu tun. Dem muß die Einstellung entsprechen. Wie stehe ich zu Gott, wie stelle ich mich zu Gott? Werde ich bestimmt und durchstimmt von der Haltung der Ehrfurcht und der Demut, des achtsamen Gehorsams. Ein wichtiger Satz Wittgensteins auf unseren Zusammenhang hingedacht, lautet: An der Art wie du suchst, sehe ich, was du suchst, wen du suchst. Kann einer an der Art und Weise meines Betens erahnen, daß ich mit Gott zu tun habe. Mit Dir Gott. Oder plappere ich "wie die Heiden" (vgl. Mt 6,7). Ahne ich, daß der Kern meines Betens ein einziges Wort ist, das mein ganzes Leben bestimmt, mich in Pflicht nimmt, mir die herzlichste Freundschaft eröffnet, meine Seele sammelt und fortreißt: "Du". - "Du Gott".

Daß dieses eine Wort mich birgt und beruhigt, mich aber auch beschwingt und bewegt: "Ja, Du!" Daß, wie wir im "Ja" Gottes leben, Gott in unserem "Ja" lebt. Daß, wie wir von allen Seiten, an allen Orten und zu jeder Stunde hören können "Du", (Du bist gemeint!), ich es immer und überall sagen und tun kann: "Du, Dir, Mein Leben, Amen".